

Straubinger Tagblatt vom 30. November 1960:

## Leutegerede führte zur Vergasung einer 23-jährigen Bauerstochter

Für den Großteil der Deutschen ist 60 Jahre nach Kriegsende das damalige Geschehen, auch die Konzentrationslager und die „Todesmärsche“ durch unsere Dörfer „abstrakte“ Geschichte. Die Opfer sind für viele „gesichts- und namenlos“. Wieder aufkommende braune Ideologie tut dieses unfassbare Kapitel der Geschichte damit ab, dass in die KZs Verbrecher oder Volksfeinde eingeliefert wurden, denen nur Recht geschah. Wir können mit dem Schicksal einer Bauerntochter aus unserer näheren Heimat, die boshafte Leutegerede in die „Mühlen der Gestapo“ und ins KZ Ravensbrück in Mecklenburg brachte, der „abstrakten“ Zeitgeschichte ein „Gesicht“ geben.

Am 30. November 1960 brachte das „Straubinger Tagblatt“ einen Bericht über das Schicksal dieser jungen Frau. Wir bringen ihn gekürzt, in einem zeitgemäßerem Stil und verzichteten auf die vollen Namen. Red.

Geboren wurde Therese H. am 8. Juni 1920 in einem abgelegenen Berg-hof der Gemeinde Elisabethzell. Sie war ein nettes Kind, fleißig, strebsam und verträglich und wurde gelobt vom Pfarrer und Lehrer. Wegen ihres Fleißes konnte sie oft von der Feiertags-schule früher als die anderen nach Hause gehen, um daheim der Mutter zu helfen, die auf ihrem Bergbauern-hof Arbeit über Arbeit hatte. So wuchs

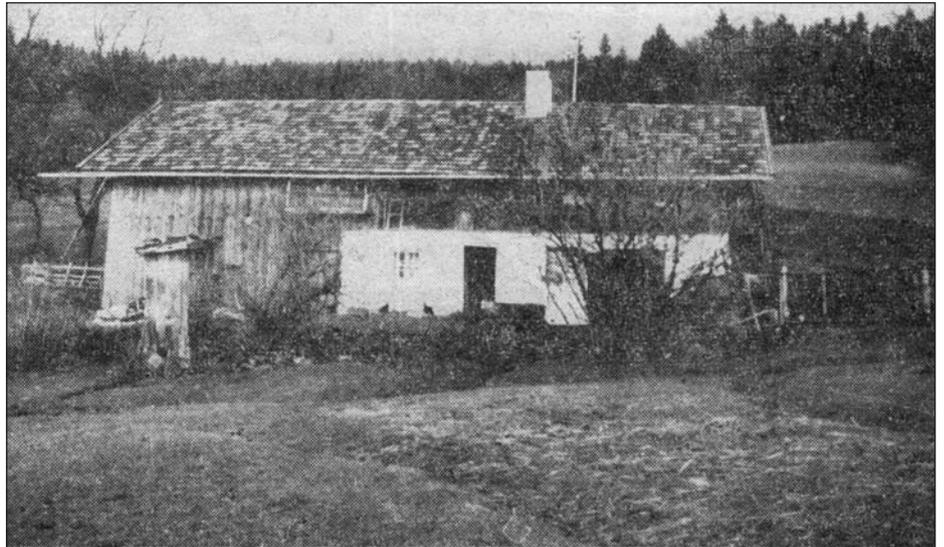
---

### Gelobt vom Pfarrer und Lehrer

---

sie als eines von neun Geschwistern zu einem hübschen Mädchen heran.

Im Frühjahr 1938 wollte sie selbst Geld verdienen und verdingte sich auf einem Hof bei Haselbach. Der Bauer des Anwesens, Johann E., merkte bald, was für eine fleißige Magd auf



Auf diesem Berghof bei Elisabethzell wuchs Therese H. auf.  
(Alle Fotos: Straubinger Tagblatt vom 30.11.1960)



Der Hof bei Haselbach, in dem Therese sich als Magd verdingt hatte

seinen Hof gekommen war. Dem Reserl, wie alle sie nannten, war keine Arbeit zu viel, sie war stets hilfsbereit, nie murrend. Selbst wenn der Arbeitstag lang war, blieb sie immer lustig und frohgelaunt. Vier Jahre vergingen und in ihrer Stellung hätte sich nichts geändert, wäre sie nicht am 6. Juli 1942 Mutter geworden. Sie kam wieder in ihre Bergheimat zurück. Ihrem Sohn gab sie den Namen Norbert. Sie blieb fast sechs Monate daheim, sprach ab und zu einmal vom Vater des Kindes, der als deutscher Soldat in Straubing stationiert wäre - und niemand dachte

sich etwas Schlechtes. Nur die Leute, die sog. liebe Nachbarschaft, kamen auf andere Gedanken, von denen we-

---

### „Schuld an ihrem Tod war nur der Tratsch!“

---

der der Dienstherr, noch sie und ihre Schwester Maria - diese musste ein halbes Jahr fürs Reserl in der Nieder-kunftszeit am Hof Dienst tun - etwas hörten. Es wurde getuschelt, dass das Kind von einem polnischen Fremdar-beiter stammen solle, der auch auf dem

Hof arbeitete.

Von Frau Maria L. erfuhren wir Folgendes: „Wenn meine Schwester und ich zum Tanzen gingen, haben sich die Burschen grad um sie gerissen. Sie hat es nicht nötig gehabt, sich an Ausländer zu hängen, wie die bösen Zungen behaupten. Sie hat auch nichts mit dem Polen gehabt. Gewiss, sie war zu allen freundlich, auch zu ihrem Arbeitskameraden, der am Hof beschäftigt war.“ Wie jedoch dieser Verdacht aufkam, kann auch Frau L. nicht sagen.

Reserls Vater erzählte uns heute (November 1960! Red.): „An Lichtmess 1943 ging meine Tochter wieder ins Tal zu ihrem Dienstherrn und gleich darauf ging die Gaudi mit ihr



Reserls Eltern

sich der Nebel über den Berg ins Tal schiebt, so schleichend und unheimlich, so schleicht sich auch der Tratsch durch das Tal von Haus zu Haus. So war es auch damals. S' Reserl hatte ein gutes Herz und war zu allen freundlich, auch zu unserem polnischen Ar-

beiter. Vielleicht“, so meinte der alte Mann weiter, „hat dies den Anlass zur Rederei gegeben. Ich glaube jedenfalls noch heute an die Unschuld von dem Mädchen; denn mir hat sie das Bild von dem Soldaten aus Straubing gezeigt und gesagt: ‚Bauer, am Sonntag kommt er mich besuchen.‘ Gekommen ist er aber nicht, der Hallodri! Die einzige Sünde vom Madl war, dass sie zu früh den Hallodri geliebt hat. Und eines Tages,“ so erzählte er weiter, „wir hatten gerade Brot ausgebacken, es war in der Früh um fünf Uhr und s' Reserl ging grad zum Stall um's Vieh zu füttern, da hörte ich die Stimme des Gendarmen auf dem Hof. ‚Wo ist die Therese H.?‘ Schnell

### ... sie war zu allen immer freundlich

an, nur weil die Leute mehr wussten als wir und das Reserl.“ Heute noch laufen dem alten Mann die Tränen herunter, denn er kann es nicht vergessen, dass man sein Reserl so schändlich umbrachte. Kaum hatte die Resi ihre Arbeit wieder aufgenommen, ging ringsherum das Gerede los: „Schaut, die hat ein Kind von einem Polen!“

Doch lassen wir hier nun den zu der Zeit, als wir (1960) mit der Recherche begannen, krank im Bett liegenden 75-jährigen Bauern E. erzählen, wie alles auf seinem Hof im April 1943 geschah. „Ja mei, s' Reserl, an die denken wir heute noch gern. Sie war fleißig, rechtschaffen und gut. Die konnte arbeiten und nichts war ihr zu viel.“ „So eine findet man heute nicht mehr wieder“, fügt die Bäuerin hinzu. „Auch der Pole war fleißig und dass er was mit der Resi gehabt hätte, davon hab ich nichts gemerkt und gesehen. Wie es zu diesem Verdacht gekommen ist, kann ich nicht sagen. Wissen Sie,“ sagte er, „ich denk oft: So wie



Maria L. mit dem Bilde ihrer Schwester Therese

### Morgens um fünf holte sie der Gendarm

musste sie sich umziehen und mit dem ersten Zug ging es ab nach Regensburg und seither haben wir sie nicht mehr gesehen.“

Vom Gendarmen wusste man, dass sie immer und immer wieder beteuerte, der Vater ihres Kindes wäre ein Deutscher. Man glaubte ihr nicht, legte ihr ein Foto von ihrem polnischen Arbeitskameraden vor und gab ihr zu verstehen, wenn sie zugäbe, dass er der Vater sei, könne sie wieder nach Hause. Andernfalls müsse sie immer in der Zelle bleiben.

Und wieder zurück zum kleinen Berghof bei Elisabethzell. Reserls Eltern - zur Zeit des Berichtes der Vater schon 72, die Mutter 67 Jahre - arbeiten noch fleißig in Hof und Feld mit. Karg und bescheiden ist das Leben der Bergbauern. Sie erzählen uns, dass eines Tages Reserls Dienstherr kam und die schlimme Kunde von der Verhaftung brachte. E. wollte hierbei ihre Schwester Maria mit auf den Hof nehmen. Aber Reserls Vater sagte damals zu

ihm: „Hol mir mei Reserl wieder, dann hast a Magd.“

In diesem Zusammenhang konnten wir erfahren, dass sich 1943 im Herbst der Bauer Johann E. um die Entlassung seiner Magd bei der Gestapo (Geheime Staatspolizei) in Regensburg bemühte. Man versprach ihm auch, dass sie wiederkommen sollte. Es blieb aber beim Versprechen.

Die Eltern wussten nun, dass ihre Tochter „abgeholt“ worden war und zwar nach Regensburg und hofften immer auf ein Wiederkommen. Erst im Mai 1943 erhielten sie einen Brief von ihrer Tochter, aus dem sie entnehmen konnten, dass sie sich im KZ-Lager Ravensbrück in Mecklenburg, Block 4, befinde. Nun kam regelmäßig Monat für Monat ein Brief von ihr, aus dem hervorging, dass es ihr gesundheitlich gut gehe. Nur der Hunger peinige sie. Jeden Monat schickten die Eltern ein Paket und einmal fragte die Mutter - sie hatte ja keine Ahnung vom KZ -, was für Arbeiten sie verrichten müsse. Sie erfuhr es nie, denn außer „gut gehen“ und „vom Hunger“ war alles von der Zensur gestrichen worden. Die Briefe waren die einzige Brücke von der bedauernswerten jungen Frau und Mutter zur Heimat, zu ihren Eltern und ihrem Sohn. In einem Brief, der am Ende des Jahres 1943 ankam, schrieb sie u.a.: „Mutter, verstoß mir nicht den Norbert und merk gut auf. Ich hoffe, dass ich bald nach Hause



Thereses Sohn Norbert vorne neben dem Hopfenmaß

komm und dann mache ich alles wieder gut.“ Dies war der letzte Brief von ihr. Stattdessen kam im Januar 1944 in später Nachtstunde ein Telegramm von der Lagerleitung mit folgendem Wortlaut: „Wenn Sie Ihre Tochter noch einmal sehen wollen, müssen Sie in 24 Stunden hier sein!“

Dies war zur damaligen Zeit natürlich unmöglich, denn wie sollten sie in so kurzer Zeit vom Berghof bis nach Mecklenburg kommen? Tage später traf ein Brief - wieder von der Lagerleitung - ein, der den Tod ihrer Tochter anzeigte, als Todesursache war „Herz- und Magenleiden“ angegeben. Und weiter stand darin, dass man Therese H. im Alter von 23 Jahren auf Staatskosten verbrannt habe.

Die Eltern bezweifeln heute noch (1960! Red.) den Wahrheitsgehalt die-

ser Aussage: „Unser Reserl haben diese Mörder umgebracht und vergast. Denn wie kann ein Mädchen, das kerngesund und voller Lebenskraft ist, in so kurzer Zeit umkommen?“

Heute wissen wir aus KZ-Prozessen und Aussagen von Inhaftierten dieser Lager, wie grausam die Menschen geschunden und zu Tode gequält worden sind. Wir wissen auch, dass viele in der Gaskammer endeten.

Von den Eltern ist zu erfahren, dass sie für das Leiden und den Tod ihrer Tochter keinerlei Entschädigungen bekamen. Selbst für den Buben Norbert bekamen sie erst nach neun Jahren eine kleine Rente aus der Invalidenversicherung seiner Mutter.

Zum Schluss wäre noch zu sagen: Fragt man heute (zur Zeit des Berichtes! Red.) in der Umgebung des Hofes bei Haselbach nach einer Therese H., so weiß niemand etwas. Selbst die damals verantwortlichen Männer in Gemeinde und Partei können sich an nichts mehr erinnern. Vielleicht ist es zu peinlich, an das Unrecht der damaligen Zeit noch einmal erinnert zu werden. Denn auch Gerede kann, wie der Fall zeigt, zu einem Verbrechen führen. Wie sagt doch Nietzsche? „Das habe ich getan, sagt das Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt der Stolz. Schließlich gibt das Gedächtnis nach.“



Haselbach

Foto: Franz Riepl